Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 24

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 17. Juni 1949 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang Nr. 24

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Beschauliche Betrachtung

E. B. „Schreiben Sie doch bald einmal wieder solch eine beschauliche Betrachtung, wir brauchen dies in unserem so gehetzten Leben"... stand kürzlich in einem Brief an die Schreibende. Das ist rasch gesagt und gar nicht immer leicht getan. Denn Beschaulichkeit ist eine Haltung, die man weder herbeirufen, noch mit Vorsatz lernen kann. Sie muß wachsen dürfen und braucht dazu, wie alles, was wächst, die ihr bekömmlichen Wachstumsbedingungen. Wer sie mit Absicht herrufen will, dem kann es geschehen, daß sie sich ihm versagt. Vorsätze allein schaffen sie nicht, und auch ein in der schönsten Landschaft am schattigen Plätzchen bereitgestellter Liegestuhl ist noch keineswegs Wachstumsbedingung

Beschaulichkeit muß — das Wort sagt es selbst — aus dem Beschauen, dem Betrachten kommen. Das Auge muß verweilen können und dies Verweilen muß übergehen auf die Empfindungen, die Gedanken, bis auch sie sich dem Betrachteten so zuwenden, daß eine Begegnung, eine Beziehung entsteht.

Zumeist, wenn uns die Wohltat eines guten Ausruheplätzchens mit Liegestuhl zur Verfügung steht, wenn uns Gelegenheit zur Ausspannung gegeben ist, dann tun wir das Nächstliegende: Wir lesen, wir handarbeiten, wir tragen unsere Sorgen mit. Es ruht wohl der Leib, aber noch lange nicht immer auch Seele und Geist. Wie viel braucht es doch, bis wir, wenn wir die gewohnte Arbeit und Verantwortung ablegen dürfen, auch unser Ich „weglegen" können, bis wir frei werden können von den Besorgnissen, den Forderungen und den Sehnsüchten des eigenen Selbst. Oft geht es uns, wie ein Wort Platons es schon von seinen Zeitgenossen zu sagen wußte: „Wir schauen vorwärts und zurück und wir sehnen uns nach dem was nicht ist."

Tief im menschlichen Wesen ist solch ein Müssen verankert, dies Hoffen oder Bangen um Zukünftiges, dies Mitschleppen von zeitlich zurückliegenden freudigen oder leidvollen Begebenheiten — und damit auch das fortwährende Betrogensein um die Werte mancher Stunden der Gegenwart.

Aus dem „sich sehnen nach dem, was nicht ist" sind allerdings die großen Werke der Kunst und Wissenschaft geschaffen worden, sind Entdeckungen und Erfindungen zustande gekommen; und die Sehnsucht, dem Unerforschlichen näher zu kommen, von den tragenden Mächten des Ueberirdischen angerührt zu werden, ist das Kostbarste in unserem Leben.

Aber das Sehnen nach dem, was nicht ist, hat auch andere Aspekte: die Unrast des Abenteurers, die Ausrede der ewig Unzufriedenen, die Armut derer, die den Segen der Gegenwart nie an sich herankommen lassen.

Beschaulichkeit kann gedeihen, wenn man seine Sehnsucht und seine Erlebnisbereitschaft auch dem zuwendet, das ist, den Möglichkeiten einer jeden Gegenwart. Ein Falter setzt sich auf unsere Hand und zeigt sein wunderbar gezeichnetes Flügelpaar; eine Blume öffnet sich (fast eine jede Blume ist schön!), schenkt ihren Duft, empfängt den Besuch der Insekten oder ergibt sich in ihr langsames Absterben; ein Kind schaut uns an mit der intensiven Zuwendung und der ungestörten Arglosigkeit, wie sie nur Kindern eigen sind; eine Eidechse lehrt uns die Ausdauer dessen, der sich ohne Zeitgefühl zu sonnen weiß.

Wenn wir uns mit der Welt der Stummen also verbinden, sie beschauen mit vollkommener Beziehungsbereitschaft, dann fängt sie zu reden an: sie rühmt die Schönheit in den Wunderformen der Schöpfung, sie lehrt die Demut, die in der stummen Anerkennung des Vergänglichen liegt. So wächst aus dem Beschauen ein weiteres: Bezogenheit Niemand ist allein, der solche Beziehung erlebt In Beziehung zu stehen, das aber ist Bedürfnis eines jeden Individuums. Kein Mensch, auch nicht die starke, ausgesprochene Persönlichkeit könnte beziehungslos leben.

Für die Frauen liegt oft genug in der „Sehnsucht nach dem, was nicht ist" der Wunsch Erfüllung in einer lebendigen Beziehung zu erfahren, in Freundschaft, im Außerordentlichen einer großen Liebe. Sehnsucht allein aber ist nur als Antrieb fruchtbar; wer sie kultiviert und sich ob dem Erwarten dessen, was nicht ist. von der Beziehung zum unbedeutenderen Gegenwärtigen ausschließt, wird sentimental. Die Sentimentalen sind eingewickelt in ihre Gefühle und finden nur schwer die Freiheit zur Freude am Zufälligen. Die Beschaulichen aber werden — es geschieht dies ohne ihr Wissen — Freunde aller Kreatur und gute Empfangsstationen für jede freundliche Begegnung. Nichts erwartend, aber allem aufgeschlossen, sind sie erreichbar für das Leichtgefügte, für das gleichsam vom Schicksal Improvisierte, für die tausende von Kontaktmöglichkeiten, von denen ein jeder Mensch ständig umgeben ist.

Jetzt, da Ferienzeit für so viele in Aussicht steht, darf auf Beschaulichkeit hingewiesen werden als auf eine innere Verfassung, die geeignet ist, Ferien zur wirklichen Erholung zu machen. Wer genug Spannkraft und Abenteuerlust hat für weite Reisen, für hart zu erarbeitende Gipfelbesteigungen, dem sei dazu herzlich Glück gewünscht; hat er im Rucksack oder Autokoffer ein Eckchen frei, dann könnte ihm vielleicht Freude machen, ein Büchlein einzupacken mit etlichen stillen Worten, wie etwa des Angelus Selsius „Cherubinischer Wandersmann".

Wir plädieren für das Beschauliche nicht. um aus ihm eine Weltanschauung zu machen, auch wenn es gilt, aus dieser Haltung immerhin ein Teilchen der Welt „anzuschauen"; wohl aber tun wir es, um sie zur Geltung zu bringen als Gegengewicht zur Gewichtigkeit, die heute die Eile, das Gehetzte hat. „Tempo, Tempo!" heißt es in der Erziehung, in der Schule, bei den Hausaufgaben, in der Berufslehre und erst recht im Erwerbsleben, heißt es auch in der Hauswirtschaft und so in jedem Lebensbereich. Es geschieht z.B. nicht von ungefähr, daß so oft durch das Vorfahren verantwortungsloser Automobilisten Menschen ihr Leben verlieren oder zu Krüppeln werden. Dies vor-fahren ist die rücksichtsloseste Art, die Stunde, ja die Minute und die Sekunde auszukosten. Man hat die Menschen so lange zur Eile angetrieben, sie mit Sprüchen, wie „Zeit ist Geld" beeinflußt, man hat ihnen zudem so gefährliche Spielzeuge zur Erlangung von Schnelligkeitsrekorden ausgeliefert, daß uns die Besessenheit dieser verantwortungslosen Schnellfahrer nicht wundern muß. Nicht jedem, der mit leichtem Hebeldruck über eine stattliche Anzahl „Pferdekräfte" verfügt, ist ein Charakter eigen, solche Verantwortung zu tragen; aber noch keine Fähigkeitsprüfung bezieht auch die Prüfung des Charakters ein ... Wie lange wird man damit noch zuwarten?

Die Zeitungen sind voll von Meldungen über Triumphe der Schnelligkeit: ein Flugzeug bewältigt eine Riesenstrecke in unvorstellbar kurzer Zeit, eine Rakete hat neuen, abiurden Schnelligkeitsrekord erreicht ... unterdessen verlangt das laufende Band in der Fabrik ein Aeußerstes an Konzentration und Fingerfertigkeit von Arbeiter und Arbeiterin und manche Mutter sieht ratlos und seufzend, wie ihr wohlgeratenes, aber langsam reagierendes Kind in der Schule Mühe hat, das Tempo innezuhalten das zur Bewältigung des Lehrpensums verlangt wird. soll das Kind die Versetzung in die nächsthöhere Klasse erreichen.

Irgendwo muß neben diesem obligaten Opferdienst, dem Götzen Tempo dargebracht, ein Bereich erstehen, in dem die anders gearteten Gaben des Menschen zum Rechte kommen: die Anlagen zur Verträumtheit, zum Phlegma, zum langsameren Reagieren. Sie sind heute verpönt und bringen Erzieher in Verlegenheit und gelinde Verzweiflung. Wer aber sagt uns, ob nicht gerade unter den so veranlagten Menschen solche sind, die Wesentlicheres als manchen materiellen Erfolg zutage fördern werden, und wenn es nur das ist, daß solche Menschen Gewähr bieten, später vielleicht Träger des Beschaulichen zu sein?

Ein so gartetes Kind wird ganz unbewußt aus der Anderes fordernden Umwelt zur Mutter kommen, weil es bei ihr Verständnis für sein Wesen erhofft; ein so gearteter Mann wird bei seiner Lebensgefährtin dies Verständnis suchen, denn Kind wie Mann brauchen dies Verstehen, das Geborgenheit bedeutet.

Wenn eine Frau dauernd in gehetztem Tempo arbeiten muß, wird sie diese Geborgenheit kaum bieten können. Daher dünkt uns, es sei die Bitte, ja die Forderung, der Beschaulichkeit Raum zu geben, wohl gerechtfertigt. Denn wenn das Ich, die eigene Natur, in der Entspannthei größeren Frieden findet, dann ist dies nicht nur ein egoistisches für-sich-selber-sein. Friedlichkeit hat, genau wie Kampfgeist, die Eigenschaft, ansteckend zu sein. „Bei Euch ist es so friedlich", sagte einst ein Dreikäsehoch von kleinem Vetter zu meiner Mutter seiner Tante; zu meiner Mutter, die als eine kluge, stille Frau unserem Heim die Prägung gab und Mann und Kindern damit Gutes tat.

Wenn es einmal so wäre, daß von der großen Mehrheit der Familien gesagt werden könnte „Bei Euch ist es so friedlich", dann müßte uns um den Ausgleich von Beschaulichkeit und tätigem Leben nicht mehr bange sein.

Frau Sorge

Wenn man einmal die Schwelle der Sechziger überschritten hat, fängt man an, den Blick rückwärts zu richten, und frägt sich in mancher besinnlichen Stunde: Was hättest du in deinem Leben besser machen können? Und vielleicht würden mit der Schreibenden noch andere antworten: Du hast dich zu viel gesorgt. Vor allem wir Frauen erliegen leicht der bösen Macht der Sorge und umdüstern damit unser Leben. Die Männer lassen sich im allgemeinen weniger belästigen von ihr.

Als ich neulich so mit mir ins Gericht ging, griff ich zu Goethes „Faust" und las wieder einmal — zum wievielten? — den großartigen Schluß. Wie hatte es geschehen können, daß mir früher entgangen war, wie wunderbar der gottbegnadete Dichter das wahre Wesen der Sorge erfaßt und in herrlichen Versen zum Ausdruck gebracht hat?

„Würde mich kein Ohr vernehmen,
Müßt es doch im Herzen dröhnen;
In verwandelter Gestalt
Ueb ich grimmige Gewalt
Auf den Pfaden, auf der Welle
Ewig ängstlicher Geselle,
Stets gefunden, nie gesucht,
So geschmeichelt, wie verflucht. —
Hast du die Sorge nie gekannt?"

Und später:

„Wen ich einmal mir besitze,
Dem ist alle Welt nichts nütze,
Ewiges Düster steigt herunter,
Sonne geht nicht auf noch unter,
Bei vollkommen äußern Sinnen
Wohnen Finsternisse drinnen,
Und er weiß von allen Schätzen
Sich nicht in Besitz zu setzen.
Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verhungert in der Fülle;
Sei es Wonne, sei es Plage,
Schiebt er's zu dem andern Tage
Ist der Zukunft nur gewärtig
Und so wird er niemals fertig."

Wenn die Sorge, dieses böse Unlustgefühl, von unserer Seele Besitz ergreift, dann finden Lustgefühle wie Freude, Glück, Frohsinn, Liebe keinen Raum mehr. Die Gegenwart verstreicht ungenossen. Wir leben der ängstlich erwarteten Zukunft und haben es doch so oft erfahren, daß sie sich unserer Erwartung ganz und gar unähnlich zeigen kann, immer wieder Ueberraschungen und ungeahnte Wendungen bringt, und unserer Sorgen darum meist völlig nutzlos und überflüssig gewesen ist.

Die Sorge macht uns auch zum Egoisten. Wo sie herrscht, müssen die teilnehmenden Gefühle für unsern Bruder, unsere Schwester, ersticken, und wir bringen uns um das höchste Daseinsglück, die tiefe Befriedigung, die heitere, beseligende Seelenruhe, die nur ein Wirken im Dienste der Mitmenschen zu schenken vermag. Ihm raunte der ir-

---

Ratsmädel- und altweimarische Geschichten 6

Von Helene Böhlau

Das dritte Ratsmädel

So kam der Tag heran, an dem sie die Schwester erwarten konnten. Ist sie groß oder klein, braun oder blond? Das waren die Fragen, die sie nicht beantworten konnten, denn die Großmutter hatte nie von Barbaras Aussehen ein Wörtchen geschrieben.

Aber beide waren der Meinung, daß sie groß sein müsse.

Der Vater war allein auf die Post gegangen, um sein Mädchen zu erwarten.

Er wollte es so.

Sie hatten im Familienzimmer einen feierlichen Kaffeetisch gedeckt, und ein Riesennapfkuchen stand mitten unter den Tassen, wie ein Berg.

Die Brüder waren da, die Mutter und die Mädchen.

Röse und Marie wollten zum Fenster hinausschauen, aber die Mutter verbot es ihnen.

„Das mag er nicht, das wißt ihr ja!"

Es war Oktober, ein sonniger Oktober mit bunten Bäumen, die sich ihrer Farben, ungestört von Regen und Nebel, freuen konnten.

In Weimar gehört so ein trockener, sonniger Oktober zur Seltenheit; gewöhnlich faulen die Blätter an den Bäumen, ehe sie abfallen. Dies Jahr aber war auch ein vortrefflicher Zwetschgenherbst. Die Zweige bogen sich unter der blauen Last, und bei Rat Kirstens auf der Hausflur standen heuer acht große Tragkörbe voll der reifsten Zwetschgen aufmarschiert

Uebermorgen sollte großes Zwetschgenspellen sein, auch die neue Schwester war schon im Besitz ihres Korbes, und die Magd und Herr und Frau Rat, und jedes der vier Ratskinder.

Uebermorgen sollte großes Zwetschenspellen sein, und tags darauf das Rühren und Kochen im Waschkessel von früh morgens bis spät in die Nacht. — Ein Hauptfest, an dem geschwelgt und geschleckt wurde.

In ihrem Erwartungseifer aber hatten sie die Schritte auf der Treppe überhört.

Da öffnete sich die Tür, und der Vater trat ein. „Ich bring' sie euch", sagte er mit einem merkwürdigen Ausdruck im Gesicht.

Da stand die Schwester auf der Schwelle: klein, zierlich, aber reizend, — flachsblond. Sie steckte in einem schwarzen, engen Kleid und trug einen großen, schwarzen Holländerhut.

Röse und Marie waren ganz aus dem Gleichgewicht gekommen. — „So ein Geschöpfchen! So ein Püppchen!" dachten sie.

Jetzt lag das zarte Mädchen schon in Frau Rats Armen, und jetzt gab sie den Schwestern die Hand und bot ihnen den seinen Mund zum Kuß.

Röse hielt das fremde und doch so nahverwandte Händchen nachdenklich zaghaft in der ihren. „Was für Knöchelchen!" dachte sie. „Wie ein Rebhuhn."

Sie banden ihr den Hut ab; drunter war feines Härchen, zierlich aufgesteckt.

„Mein Himmel, seid ihr Riesen dagegen!" rief die Mutter; und die beiden waren doch gar nicht übermäßig groß. Sie schaute lächelnd auf ihre Mädchen, die ziemlich verblüfft, aber voller Teilnahme jetzt neben der neuen Schwester standen. Sie sahen wie die Kraft selber aus, die Sehlme, die sich auch jetzt, wie immer, zu einander neigten, weil sie gewohnt waren, sich alle Augenblicke etwas Wichtiges mitzuteilen. Diese zwei Sehlme mit den rosigen Gesichtern, den sternklaren, dunkel bewimperten Augen, mit den um Stirn und Nacken ganz fein geringelten Härchen, die das Haar selbst weich in die Haut vermittelten; mit den runden Wänglein, den kecken, aber feinen Näschen, den unruhigen Schwatzmäulchen und den anmutigen Gestalten; mit den festgefügten, aber feingebauten Beinchen, die unter den kindlichen Röcken so deutlich daherschritten.

Jetzt standen beide Mädchen ganz gerührt da.

Sie machten sich mit der älteren Schwester wieder zu tun, rückten ihr den Stuhl, und Marie führte sie an den Tisch. Die Schwester bat, ob sie sich erst die Hände waschen dürfe. Marie ging sogleich zur Mutter und fragte dringlich nach einem Stück Mandelseife.

Und die Mutter gab es ihr aus der Kommode.

„Der können wir doch nicht von unserer Schmierseife geben!" sagte Marie leise.

Und mit einem Stück Mandelseife und der neuen Schwester wanderten sie beide hinauf in die Dachstube.

Dann ging's an das feierliche Kaffeetrinken.

Die Schwester aß wie ein Vögelchen, und Röse und Marie nötigten sie gewaltig. Sie saß zwischen beiden. Der Vater hielt auch mit.

„Siehst du", sagte er zu seiner ältesten Tochter, „mit diesen beiden großen Bernhardinerhunden", dann deutete er auf Marie und Röse, „mußt du nun auskommen."

Da lächelte das fremde Mädchen zum erstenmal.

Und der Vater hatte recht!

Wie sie so dasaßen, vorgebeugt mit ihren blonden Mähnen und den guten Gesichtern, die Schwester nicht aus den Augen lassend, ließ sich gar nichts Treffenderes von ihnen sagen.

„Sag mal", fragte der Vater, um nur etwas zu sagen, „von eurer Wohnung aus konnte man die Alpen doch wohl nicht sehen?"

„Nein, aber aus unsern Speicherfenstern sehr gut."

„Die Alpen?" erkundigten sich Röse und Marie zu gleicher Zeit. „Wie sehen die denn aus?"

Waberl zögerte: „Doch halt, wie eine ganze Kette von zackigen Bergen; auch manchmal wie Wolken und manchmal schneeweiß, wie aus lauter Eis, und manchmal himmelblau. Aber nur bei schönem Wetter kann man sie sehen."

„So? Warst du auch einmal wirklich dort?"

„Nein, das ist zu weit."

Röse und Marie wollten noch viel wissen. Ihre Schwester hatte so eine sanfte Stimme und sagte „net" statt nicht, und manchmal „halt", — das gefiel ihnen; aber sie sprach nur, wenn man sie fragte.

„Du kannst die Leute von Zahnschmerzen und so was heilen, das wissen wir", sagte Röse.

Da antwortete sie gar nicht und wurde rot bis unter die flachsblonden Härchen.

„Bst!" machte die Mutter leise.

Den Abend, als die Schwester schon im Bette lag, um sich von der langen, beschwerlichen Reise auszuschlafen, kamen Budang, Ernst von Schiller und Horny voller Neugier und Teilnahme, und die Ratsmädchen

rende Faust ein Leben lang nach, unerlöst von Genuß zu Genuß stürmend, bis dem endlich weise gewordenen Alternden eine edle, selbstlose Tat zum Wohle der Gemeinschaft den Frieden brachte und er befreit ausrufen konnte:

„Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick."

Und wie weise wieder Goethes Wissen um die gelähmte Entschlußkraft des ewig Sorgenden und seine Unfähigkeit zu frischer, unbefangener Tat, zu froher Anstrengung und hernach zu tiefer Ruhe!

„Und dein Streben, seis' in Liebe,
Und dein Leben sei die Tat!"

Gewiß, weder läßt uns die Sorge einfach, harmlos tun, noch herzlich lieben und macht es uns darum unmöglich, Goethes gutem Rate zu befolgen:

„Soll er gehen, soll er kommen?
Der Entschluß ist ihm genommen;
Auf gebahnten Weges Mitte
Wankt er tastend halbe Schritte.
Er verliert sich immer tiefer,
Siehet alle Dinge schiefer,
Sich und andre lästig drückend.
Atem holend und erstickend.
Nicht erstickt und ohne Leben,
Nicht verzweifelnd, nicht ergeben,
So ein unaufhaltsam Rollen
Schmerzlich Lassen, widrig Sollen,
Bald Befreien, bald Erdrücken,
Halber Schlaf und schlecht Erquicken
Heftet ihn an seine Stelle
Und bereitet ihn zur Hölle."

Auch Jesus, der Verkünder der ewigen ethischen Weltordnung, der, um uns schon diesseits den Himmel zu öffnen, ein Dasein im Einklange mit ihr predigt und verwirklicht, weiß um die Sorge als ernstem Hindernis auf dem Wege zum Glück und sucht uns von ihrem bösen Banne zu erlösen.

Daß wir doch frühzeitig die goldene Mitte zwischen leichtsinniger Sorglosigkeit und ewigem Sorgen finden könnten. R. G.-R.

Schweiz. Bund abstinenter Frauen

Seine deutschschweizerischen Ortsgruppen hielten am 28. und 29. Mai ihre Jahresversammlung unter dem Präsidium von Frau Dr. Kull im stimmungsvollen Großratssaal in Schaffhausen ab.

Jahresbericht und Jahresrechnung, und die folgenden Diskussionen ließen viel fleißige und aufopfernde Arbeit der abstinenten Frauen erkennen, eine Arbeit, die wie jeder Einsatz gegen die verheerenden Folgen des Alkoholismus um so mehr hervorgehoben werden muß, da sie wie die Arbeit um die politischen Rechte in hohem Maße unpopulär ist, und gegen enorme Widerstände zu kämpfen hat.

Die Gestaltung des Verbandsorgans „Der Wegweiser" kam zur Sprache, außerdem die gärungslose Verwendung der Obsternten, Hebung des Frischkonsums, und als Hauptaufgabe ins neue Jahr wurde das Postulat der Schaffung neuer Gemeindestuben den Delegierten ans Herz gelegt. Auf alle Fälle kann der Vorwurf, daß die Arbeit für die alkoholfreie Lebensführung einseitig betrieben werde, auf die Arbeitsgebiete dieses Frauenkreises nicht angewendet werden.

„Matthias Claudius"

Den Vortrag von Herr Keller, Reallehrer, aus Thayngen, charakterisierte eine Delegierte aus Thun trefflich als eine Erbauungsstunde, in welcher Claudius in der ganzen Schlichtheit seiner Lebensführung und mit seinem unumstößlichen Glauben an den gütigen Vater im Himmel vor uns erstand und durch seine Persönlichkeit zu uns sprach und auf uns wirkte. Sein Leben ging durch Höhen und Tiefen. Seine Jugend im Pfarrhaus Rheinfeld bei Lübeck war glücklich und sonnig. Er begann in Jena das theologische Studium, wurde lungenkrank und mußte deshalb auf das Weiterstudium als Theologe verzichten. Er wechselte über zur Juristerei. Diese befriedigte ihn nicht. Er kehrte ins Elternhaus zurück und nahm, nach längerer Zeit, eine Stelle an als Redaktor in Hamburg. Bald bekam er Meinungsverschiedenheiten mit dem Verleger und verließ diese Stelle. Darauf übernahm er die Redaktion des Wandsbecker-Boten, welche ihm ein Freund anerboten hatte. Dort in Wandsbeck erstand ihm seine zweite Heimat. Er heiratete eine arme Zimmermannstochter, Rebekka. Sein Heim wurde seine Welt. Der stille Wandsbecker-Bote war ein demütiger Diener Gottes. Die damalige Zeit der Aufklärung war weder ihm, noch der Bibel, aus welcher er seinen Reichtum schöpfte, gewogen. Die Gedanken von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit prüfte er, findet sie jedoch nirgends verwirklicht bei den Trägern und Verbreitern dieser Ideen. Wahre Freiheit findet er nur bei Jesus! Trotzdem er von großen und kleinen Zeitgenossen belächelt wird, fährt er sich verpflichtet, „die Botschaft von der Wirklichkeit Gottes auf die Landstraße des Lebens hinauszutragen." Da sich seine Familie sehr vergrößert hat (12 Kinder), wagt er es nicht, eine gute Stelle in Darmstadt abzuschlagen. Krankheit und Heimweh treiben ihn aber wieder zurück nach Wandsbeck, wo er als Wandsbecker-Bote weiter wirkt bis an sein Lebensende. Sein Haus wurde ein Zufluchtsort für viele Menschen. Dort wurden „Unreine erschüttert und Reine in bessere Welten geführt".

Im Januar 1815 starb M. Claudius und zwar wurde sein Wunsch erfüllt: „Wollt' endlich sonder grämen, aus dieser Welt mich nehmen, durch einen sanften Tod."

Ueber manches Erlebnis in seinem Leben und im Leben seiner Familie hat uns Claudius dichterische Werke hinterlassen. Die Lieder mit gläubigem, tröstlichen Inhalt sind von großer Zartheit. Eine Schaffhauser Sängerin, Frau Margrit Ebner-Rüegg, trug uns einige davon mit Innigkeit vor und bereicherte damit noch den schönen Abend.

Es geht uns alle an!

Sekretär Deutsch von der Vorsorgestelle Zürich veranschaulichte anhand von Beispielen aus seiner Praxis als Vorsorger, die Zusammenhänge verschiedener menschlicher Nöte und bekannte, wie schwierig es oft halte, Ursache und Wirkung voneinander unterscheiden zu können. Sowohl seelische Not des jungen Menschen, verursacht durch eine freudlose Kinderzeit, wie auch finanzielle Schwierigkeiten in der Familie, also

(Fortsetzung Seite 3)

Die Propheten

(Die Bibel: Eine Deutung, Band 4, von Leonhard Ragaz)*

Dieser vierte Band des außerordentlich bedeutsamen Bibelwerkes aus der Feder des verstorbenen Begründers der religiös-sozialen Bewegung der Schweiz, Leonhard Ragaz, der schon auf Weihnachten erschienen ist, reiht sich würdig den bisher erschienenen Bänden an. Er befaßt sich in eingehender Weise mit der seltsamen und gewaltigen Erscheinung des alttestamentlichen Prophetismus. Hier ersteigt die Botschaft vom „Alten Bunde" den Höhepunkt. Nur ein prophetischer Geist, wie er den Verfasser dieser Bibeldeutung beseelte, vermochte und vermag diesen Prophetismus in seinem wirklichen Wesen und seiner ewigen Bedeutung richtig zu deuten. Man spürt es diesem Band auf jedem Blatt an, daß hier einer diese Höhen wahren Prophetentums deutet, der selber darin lebt mit allen Fasern seiner Seele.

Im ersten Teil dieses vierten Bandes ist noch einmal die Rede von der Geschichte Israels, ganz besonders in ihrem Verhältnis zu den Weltmächten. Der Prophetismus des israelischen Volkes kann ja gar nicht getrennt werden von seiner Geschichte. Die Propheten sind keineswegs mystische Jenseitsgestalten, sondern kraftvolle Zeugen des lebendigen Gottes inmitten des geschichtlichen Lebens. Es sind Menschen, die in einer unerhörten Kraft einwirken in den Gang der Geschichte Israels und der andern Völker und darum auch aufs engste mit den konkreten Ereignissen im Volk Israel und der Großmächte verbunden sind. Wie nun da die assyrische und dann die babylonische Weltmacht in militärischer und kultureller Herrlichkeit mit dem kleinen Volk Israel im Kampfe liegen, wie da Götzenherrlichkeit mit der Herrlichkeit des lebendigen Gottes im Widerstreit ist, wie das Gericht auch über das auserwählte Volk kommt, weil es immer wieder meint, Gott habe Israel zu dienen statt Israel Gott, das wird uns in diesem Abschnitt in großartiger Meisterschaft geschildert. Gott wird jetzt mehr und mehr der „Gott der Welt, der Gott aller Völker". Die Propheten sind nun die eigentlichen Träger der Geschichte. Sie treten als aktive Streiter für die Gerechtigkeit Gottes auf. Der Staat und die offizielle Frömmigkeit mit ihrem Tempelkultus treten ihnen entgegen und besiegeln den Untergang, zuerst des Nordreiches Samaria und dann des Südreiches Juda. An den einzelnen Gestalten eines Amos und Hosea, Jesaja und Jeremia wird dieser Kampf in seiner gewaltigen Auswirkung und in seinem tiefen Sinn dargestellt. Auch die Zeit des Exils und der Rückkehr in die alte palästinensische Heimat mit dem Wirken eines Ezechiel und „Zweiten Jesaja" findet ihre tiefgreifende Erklärung und für alle Zeiten gültige Deutung. Es ist besonders bedeutsam, wie der Deuter dieser Geschichte die innere Entwicklung der prophetischen Linie, die Erweiterung des Horizontes und die fortschreitende Gotteserkenntnis darlegt und die Entstehung des hohen Wächteramtes der Propheten aufzeigt. Daneben her geht immer auch die Linie des Gesetzes, ohne die der Prophetismus den Boden verlieren würde. Das Gesetz und die Propheten sind ja der Hauptinhalt der alttestamentlichen Botschaft.

Der zweite Teil ist doch wohl das Zentrum des vierten Bandes. Hier wird nun die eigentliche Aufgabe und das Wesen des Prophetismus in ihrem wesentlichen Gehalt herausgearbeitet an Hand des biblischen Zeugnisses. Auch hier ist es wiederum hoch bedeutsam, in welcher geistesmächtigen Art dies geschieht. Leonhard Ragaz geht da wirklich aufs Ganze, er dringt ins Zentrum und stellt die großen Linien prophetischen Wirkens heraus, wie das nur selten einem Forscher und Bibelleser möglich ist. Da werden die biblischen Worte etwas Lebendiges, erfüllt mit ewigen Kräften und die Propheten zu Boten des lebendigen Gottes, die heute noch ihren Auftrag ausrichten. Der Prophet ist „ein Beauftragter und damit ein Gesandter Gottes". „Es handelt sich jeweilen um einen bestimmten Auftrag. Ein Prophet hat nie allgemeine und systematische Wahrheiten zu verkünden oder entsprechende Werke zu tun; er hat Eines zu sagen und Eines zu tun. Wehe ihm, wenn er davon abginge und sich in Vieles zerstreute! Er hört damit auf, Prophet zu sein." „Darum vertritt der Prophet den lebendigen Gott, den Gott, der in der Geschichte schaffend waltet und sich in Taten offenbart. Der Prophet deutet dieses Schaffen Gottes und wird sein Werkzeug. Er verkündet und vertritt den Willen Gottes. Er wird zum Mund für das Wort Gottes." Darum ist der Prophet auch Verkünder von Gericht und Verheißung, von Untergang und Neuwerden. Er hat Vollmacht, was ihn von jeder andern Gestalt, gerade auch von den falschen Propheten, die nirgends fehlen, scharf unterscheidet. Einen besondern Abschnitt widmet der Verfasser dem Wirken des Propheten in der Politik, einen andern seiner Stellung im sozialen Problem. Natürlich kann auch die Bedeutung des Prophetismus im Blick auf die Friedensbotschaft und den Friedenskampf nicht fehlen. In diesen drei Kapiteln werden uns Aspekte aufgerichtet, die mitten hinein leuchten auch in die Problematik unserer Gegenwärtigen Zeit. Da wird uns aufs neue bewußt gemacht, wie ungeheuer aktuell die Bibel, besonders auch im Alten Testament, ist. Daß der Prophet auch einen ständigen Kampf zu führen hat gegen die Religion als organisierte Frömmigkeit und irgendwelche Kirchenmacht, liegt auf der Hand. Hier werden im ersten Teil aufgezeichnete Probleme noch weiter erläutert und vertieft. Daß der „Erfolg" des Propheten äußerlich eine Niederlage ist, wird uns ganz besonders am Schicksal des Jeremia dargetan.

In einem dritten Teil wird abschließend noch in großen Zügen auf jene Teile des Alten Testamentes hingewiesen, die mehr Dichtung und Weisheit enthalten. Auch hier wird bewußt darauf verzichtet, ins Einzelne zu gehen und eine eigentliche Exegese biblischer Schriften zu geben. Das konnte ja überhaupt nicht die Aufgabe dieser Deutung sein. Vielmehr handelt es sich auch in diesem Abschnitt darum, den tieferen Sinn, die verborgene Bedeutung dieser Schriften herauszuarbeiten und in den großen Zusammenhang zu stellen. Wie da in verhältnismäßig wenigen Worten die Psalmen und das Buch Hiob gedeutet werden, ist außerordentlich einprägsam und gibt uns ein besseres Verständnis dieser alten religiösen Dichtung.

Auch in diesem Bande biblischer Deutung wird uns der Verfasser zu einem wirklichen Führer durch die biblischen Schriften. Er erspart uns nicht eigenes Denken und Nachforschen. Wir kommen nicht darum herum, die Schriften selber zu lesen. Der Verfasser erspart uns nicht die Mühe, selber zur Heiligen Schrift zu greifen. Aber er macht uns modernen Menschen die Türen zum Verständnis dessen, was hier geschrieben steht, weit auf. Das Alte Testament wird durch diese Deutung aufgehellt und in die Problematik unseres heutigen Daseins hineingestellt, ohne irgendwie einer oberflächlichen Aktualisierung oder gar unsachlichen Umdeutung zu verfallen. Darum möchte recht viele zu diesen vier Bänden greifen und sich durch diesen „Propheten", der Leonhard Ragaz in seiner Art und Weise gewesen ist, zum bessern Verstehen der Gegenwart und ihrer Geschichte leiten lassen!

St. Martig

* Im Diana-Verlag, Zürich.

Politisches und Anderes

Aus der Sommersession

der Bundesversammlung: Im Nationalrat wurde u. a. der Bundesbeschluß über die Förderung der gewerblichen Bürgschaftsgenossenschaften gutgeheißen; das 3½ Millionenprojekt eines neuen Postgebäudes in St. Moritz wurde stark angegriffen, jedoch von Bundesrat Celio und einem Bündner Ratsmitglied erfolgreich verteidigt, schließlich mit starkem Mehr angenommen; zum Jesuitenartikel, zu welchem in der Frühjahrssession von Nationalrat Wick (kk., Luzern) eine unerwartet scharfe Sprache geführt worden war, haben jetzt in würdig verlaufener Diskussion die verschiedenen Standpunkte erläutert werden können. Bundesrat von Steiger betonte abschließend, daß der Artikel in der Interpretation nicht verschärft, daß er aber auch nicht mißachtet werden dürfe. Er schloß mit dem Hinweis auf ein Psalmistenwort, daß es gut sei „nicht vergeblich Unruhe im Volk zu schaffen", dann werde auch der religiöse Friede im Volk erhalten bleiben. — Bei Behandlung der Bundesfinanzreform wurde an der auf 20 Jahre befristeten Tilgungssteuer und an der 4prozentigen Umsatzsteuer festgehalten. Die Staatsrechnung 1948 wurde in beiden Räten genehmigt. (Bei der Rechnungsablage der kriegswirtschaftlichen Abteilung erfahren wir u. a., daß immer noch 520 Personen dort beschäftigt sind und daß 1948 noch 450 000 Fr. für kriegswirtschaftliche Strafgerichte ausgegeben wurden! Beim Abschluß dieses Berichtes waren die Verhandlungen über die Revision des Alkoholgesetzes im Gange.

Der Walliser Staatsrat

hat das Höchstalter für Volksschullehrer- und Lehrerinnen auf 60 Jahre festgesetzt. Aeltere Lehrkräfte können ermächtigt werden, Aushilfsstellen anzunehmen ohne Kürzung der Pension; sie können event. auch in kleinen Klassen amten. Diese Ausnahmen sind nicht zulässig für mit Lehrern oder pensionsberechtigten Beamten verheiratete Lehrerinnen. Lehrerinnen in Erwartung der Mutterschaft dürfen ihr Amt nicht ausüben.

Für das Bergdorf Selva,

das einer Brandkatastrophe zum Opfer fiel, wird nun gesammelt. Der Bund hat 10 000 Franken bewilligt, Militärbaracken wurden für Notunterkunft bereitgestellt. Post und Bahn spedieren Liebesgaben portofrei (Adresse: An den Gemeindevorstand von Tavetsch [Grb.]; Deklaration: Portofreie Liebesgaben.)

450 000 Franken

hat der Zürcher Kantonsrat an Beiträgen für private gemeinnützige Anstalten und Heime im Kanton Zürich bewilligt; sie verteilen sich in sehr verschiedenem Ausmaße auf 13 Anstalten.

Die internationale Flüchtlingsorganisation

wird im Laufe des Juni und Juli auf von hier gemieteten Schiffen etwa 50 000 Displaced Persons in 50 Fahrten nach Uebersee bringen. Etwa die Hälfte dieser heimatlos Gewordenen fährt nach den Vereinigten Staaten; die andern sollen in Australien, Kanada und Brasilien eine neue Heimat finden.

Der Staat Israel

errichtete in Zürich ein Generalkonsulat für die Schweiz. Als Generalkonsul hat Samuel Tolkowsky vom Bundesrat das Exequatur erhalten.

132 Lebensretter

erhielten im vergangenen Jahre — so berichtet die Verwaltungskommission der Carnegiestiftung — Auszeichnungen oder Geldgaben in Anerkennung ihrer Leistungen.

Sigrid Undset †

Die norwegische Schriftstellerin, s. Zt. weltbekannt geworden durch ihr mit dem Nobelpreis ausgezeichnetes Werk „Kristin Lavransdtochter", ist in ihrer

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

lieferten ihnen eine Beschreibung der neuen Schwester.

„Zum Anfassen ist sie mal sicher nicht", sagte Röse. „Ich sag' euch, so zart! Knöchelchen wir ein Wickelkind! Gehen hört sie kein Mensch; weißt du, ihre Großmutter hat sie ihren ‚Hausgeist' genannt, und — komisch! — einmal hat sie ‚Bärbel' geschrieben, dann ‚Maberi', dann wieder ‚Wabi', dann schließlich nur ‚Waben', ganz wie's ihr einfiel. Ihre alte Großmutter machte nämlich Schreibfehler."

„Na, na!" meinte Budang vielsagend; da schwieg Röse beschämt. Die Orthographie war auch ihre und Maries stärkste Seite nicht.

Als die beiden Mädchen abends hinauf in ihre Stube schlichen, schauten sie neugierig nach dem Bett, in dem ihre Schwester in tiefem Schlafe lag.

„Wie ein Madönnchen", flüsterte Marie.

„Aber so ein trauriges, kleines Mäulchen hat sie", meinte Röse.

Am frühen Morgen, als die beiden Schelme noch den Schlaf der Gerechten schliefen, wusch und kämmte sich die sanfte, fremde Schwester lautlos.

Sie hatte so vorsichtige, rücksichtsvolle Bewegungen wie eine Krankenwärterin, steckte sich das blonde Haar zierlich auf, betete ihr Morgengebet, schlüpfte unhörbar aus der Tür und begab sich geradenwegs in die Küche.

Und als Frau Rat nach dem Frühstück ausschauen wollte, fand sie die Magd und ihre neue Tochter schon in voller Arbeit.

„Mein liebes Kind, du solltest doch noch schlafen nach deiner Reise?"

„Ich brauche wenig Schlaf", antwortete das Mädchen freundlich.

Sie war den ganzen Tag auf den Füßen und fand, ohne zu fragen, immer etwas zu tun.

Bei dem zweischgenspellen und zweischgenkochen nahm das stille Mädchen die erste Stelle ein. Röse und Marie aber sahen die ganze Muskocherei für einen ausbündigen Spaß an und benahmen sich danach; sie aßen während der Arbeit, soviel sie unterbringen konnten, bewarfen sich mit Kernen, wühlten die Früchte durcheinander und vergnügten sich auf ihre Art.

Die Schwester hingegen wußte nichts von Spiel und Zeitvertreib bei der Arbeit.

Die Großmutter hatte ganz recht, daß sie das Mädchen ihren Hausgeist „benamset" hatte. Es war auch, als wäre bei Rats wirklich so ein Seelchen eingezogen.

Eine ganz große Arbeitskraft hatten sie gewonnen, unheimlich groß, wenn man bedachte daß sie von dem zierlichen blonden Mädchen ausging.

Jeder begann sich wie verwöhnt zu fühlen. Es wurde viel weniger im ganzen Hause gerufen und verlangt.

Röse und Marie waren beschämt, alles schon meist sauber aufgeräumt zu finden, wenn sie nach dem Frühstück in ihre Stube kamen, um ihre Betten zu machen. Und nicht nur das! Sie hatten an der zarten Schwester die allersorglamste Kammerjungfer bekommen. Sie half ihnen, wo und wie sie nur konnte, und immer mit einer so lieblichen Dienstbeflissenheit, gewiß nicht, als wäre sie die ältere Schwester.

Ja, das ganze Hauswesen bekam einen glatteren, geräuschlosem Gang.

Das „dritte Ratsmädel" war und blieb still, antwortete freundlich, wenn es gefragt wurde, war immer gleichmäßig liebenswürdig, hatte aber ein ganz undurchdringliches Wesen.

„Schade!" sagten Röse und Marie. Sie waren nach einigen Wochen kaum bekannter mit ihr, als am ersten Tag, und wurden doch von ihr verwöhnt, daß es eine Art hatte.

Sie kämmte den beiden großen Schlingeln das dicke, lange Haar, was bisher immer Frau Rat besorgt hatte, flickte ihnen die Kleider, half ihnen nähen und schneidern und saß bis an die Ohren und mit einem rührenden Eifer in Röses Ausstattungsarbeiten.

Eines Tages gingen alle drei Schwestern miteinander durch den Park.

Da fragte Röse: „Sag' einmal, du erzählst gar nichts von dir. — Wir haben dich doch lieb, — erzähl doch!"

Das zierliche Mädchen sah sie ganz verwundert an.

„Wie denn? — Was denn?" fragte sie.

„Na", sagte Marie, „zum Beispiel, du bist doch viel älter als wir; warst du denn nie verliebt?"

„Nein."

„Na, und war denn nie wer in dich verliebt?"

„Nein."

„Bist du denn nie in Gesellschaft gegangen, und hast du denn nie getanzt?"

„Nein, die Großmutter war zu alt. Sie wär' schon mitgegangen; aber ich wollt' halt net. Ich hatte Angst, daß die Großmutter sich verderben könnt'."

„Aber sonst hättst du's gemocht?"

„O ja, warum net?"

„Gefällt es dir bei uns?" erkundigte sich Röse.

„Ja."

Da war die Unterhaltung wieder aus.

„Wie lebtest du denn daheim in München?" fragten sie nach einer Weile.

„Wir arbeiteten, und sonntags gingen wir spazieren und jeden Tag durfte ich in die Messe gehen."

Jetzt erzählte sie ihnen unaufgefordert von der großen Frauenkirche, den riesig hohen Gewölben, den vielen Säulen, dem wundervollen Gesang, der mächtigen Orgel, den vielen Menschen, dem Weihrauchduft und den vielen, vielen Grabkugeln am Karsamstag.

„Ja, das war wunderschön!" sagte sie.

„Sehnst du dich danach?"

„Manchmal."

„Daß du das nun hier aber nicht hast, bist du denn nicht traurig darüber?"

„Man soll niemand beschwerlich fallen", antwortete sie kurz.

„Ach nein!" rief Röse. „Wenn man traurig ist, sollen die Menschen einen trösten. Uns wenigstens kannst du alles sagen. Wir sagen auch alles."

„Bist du nicht einmal in München in der Komödie gewesen?" forschte Marie.

„Ja, einmal."

„Na und?" fragten beide. „Wie war's denn da?" ‚Passabel."

„Und was sahst du denn?"

„Einmal ‚Die Brüder', das andre Mal weiß ich's gar nimmer.

„So? ‚Die Brüder'? Das kennen wir hier ja gar nicht!" meinten sie verwundert.

„Na, wart', nächstens gehen wir alle miteinander

Heimat, 67 Jahre alt, gestorben. Sigrid Undset wäre gerne Malerin geworden, mußte in ihrer Jugend aber, da sie aus einfachen Verhältnissen stammte, diesem Wunsch entsagen. Sie arbeitete viele Jahre als tüchtige Kontoristin. Doch, nachdem sie schon in ihren Zwanzigerjahren zwei gute Romane veröffentlicht hatte, erhielt sie ein staatliches Stipendium, das ihr erlaubte, in Rom zu leben und zu schreiben. Als Gattin eines Malers lebte sie längere Zeit im Ausland und schuf sich dann ihr eigenes Heim, einen norwegischen Gutshof. Krieg und die deutsche Besetzung brachten ihr schweres Leid; sie verlor ihren Sohn in der Widerstandsbewegung und lebte von 1940 bis 1945 in den Vereinigten Staaten. Ihr Werk bleibt als das einer der bedeutendsten europäischen Schriftstellerinnen, bestehen.

Maria Cebotari †

Aus Wien kommt die Kunde, daß die große Bühnensängerin, deren herrliche Stimme auch bei Bühnengastspielen und in Konzerten in der Schweiz erklang, erst 38jährig, gestorben ist. E. B.

(Fortsetzung von Seite 2)

Geldnot, als auch Ehenot, Wohnungsnot und Krankheit seien Nöte, die den schwachen Menschen in die Trinkernot treiben können. Umgekehrt dagegen verursache bei andern Menschen Alkoholnot finanziellen Ruin, moralischen Zerfall, körperliche und geistige Krankheit und anderes Leid mehr.

Jeder sozial denkende Mensch muß sich ernsthaft fragen, was zu tun sei gegen diese erschreckende Not. Fürsorge allein ist Flickwerk, Vorsorge ist wichtiger, sie vermag tiefer zu schürfen. Pflicht und Aufgabe der Vorsorge aber ist uns allen überbunden. Sie soll beginnen in der Familie: Die Eltern sollen Zeit und Mühe nicht scheuen, um sich ihren Kindern zu widmen, sie anzuleiten, ihre Zeit, vor allem ihre Freizeit, sinnvoll zu gestalten. Den Kindern sollen nicht alle Steine aus dem Weg geräumt werden. Das Verzichtentönnen kann nicht früh genug gelernt werden.

Die Schule soll auf diesem Wege fortfahren: Sie soll erziehen zu einer guten Gemeinschaft. Sie soll nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch Lebensfragen berühren und ihren Schülern ebenfalls Anregungen geben zu wertvoller Freizeitverwendung. Auch die Kirche hat die Pflicht — und sie hat sie in jüngster Zeit auch schon erkannt — mit ihrer Verkündigung unerschrocken in die Gegenwart hinein zu stehen und versuchen mitzuhelfen, in evangelischem Geiste, an der Milderung menschlicher Nöte. Vor allem aber sollen auch unsere Behörden von ernster Verantwortung getragen sein für das Wohl der Volksgemeinschaft. Sie sollen sich stets bewußt sein, daß Geld, das zum Beispiel für Freizeitwertstätten, Jugendhäuser, Jugendherbergen, Gemeindestuben oder gar für Wohnungen für große Familien ausgegeben wird, gut verwendet ist. — Zum Schluß rief Herr Deutsch mit eindringlichen Worten jeden einzelnen der Zuhörer auf, die Verantwortung für die Gemeinschaft und für den einzelnen Mitmenschen ernst zu nehmen. Wir wollen Zeit haben für einander und nicht achtlos an einander vorbeileben! E. T.

Ein Ankerdenkmal

Die Schilderung der Frühlingsfahrt von Röse Schlatter ins Seeland hat uns lebhaft an unsere letztjährige Fahrt zur Ausstellung in der Turnhalle in Ins erinnert. Der Besuch jener Ausstellung war außerordentlich und das finanzielle Ergebnis erlaubt den Initianten etwas zu unternehmen, was gewiß nicht im Sinne Albert Ankers liegt: die Errichtung eines Denkmals vor seinem Haus. Die Verfasserin der Frühlingsfahrt tönt denn auch leise das Unpassende des aufgeputzten Gedenkplätzleins an.

Als wir von Ins und seinem Kirchenhügel heimwärts kehrten, wurde der Schreiber dieser Zeilen von befreundeter Seite gebeten, den Besuch in Ins durch eine Vorführung alles dessen zu vertiefen, was er im Laufe der Jahre an Anker reproduktionen gesammelt habe. Es gab einen recht netten Abend und es kam aus Zeitschriften und Büchern viel mehr zusammen und ans Tageslicht, als man erwartet hatte.

Und dabei wagte sich der Gedanke hervor (den man freilich nicht in die Oeffentlichkeit warf): Wäre nicht ein weit würdigeres Denkmal als eins aus Stein und Erz, eine möglichst, lückenlose Sammlung aller Reproduktionen der Ankerwerke, eine Sammlung auch der Publikationen über den Maler, eine Sammlung, die im Dorf selber und wenn möglich im Ankerhaus all den einzelnen Pilgern, die außerhalb der Stoßzeiten der Ankerausstellungen das heimelige Dorf besuchten, gegen ein kleines Eintrittsgeld zugänglich gemacht würde, kurz eine Ankerstube, die dank ihrer Vollständigkeit einzigartig wäre?

Ernst Geiger.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Psychologie am falschen Ort

Die Liebe zum Beruf ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß man etwas darin leistet, und ein Psychologe, der nicht mit Leib und Seele zu seiner Sache steht, ist nahezu unvorstellbar. Aber wie man einerseits wünscht, daß dem eigenen Beruf von der Allgemeinheit der ihm zukommende Platz in der sozialen Ordnung eingeräumt wird, so möchte man ihm doch auch andrerseits seine Würde erhalten und ihn davor beschützen zum Gegenstand der Sensation degradiert zu werden.

Das Interesse an allem Seelischen ist eine gute Sache, wenn es dazu dient, die eigenen Schwierigkeiten zu vermindern oder zu beseitigen, wenn man dadurch anderen helfen kann, besser mit dem Leben zurechtzukommen oder wenn man zu Erkenntnissen gelangt, die von allgemeiner Bedeutung sind. Wer sich mit Psychologie beschäftigt, der weiß, daß sie die größte Behutsamkeit verlangt; nichts ist so verletzbar wie die Seele, und nichts so leicht zu Geheimnisvollen und Unbegreifbares wie sie — trotz aller Lehrbücher.

Unsere Zeit ist sehr darum bemüht, diese rätselhafte Kraft zu untersuchen und ihr die nötige Beachtung zu schenken. Immer mehr berücksichtigt man bei allen Fragen des menschlichen Lebens das Seelische — bei Erziehung und Beruf, bei Partnerwahl und Freizeitgestaltung, man untersucht und tastet, man empfiehlt und rät ab, man beeinflußt und beurteilt, und immer kommen neue Methoden auf und ständig erweitert sich das Arbeitsgebiet. Gewiß, die Umstände und unsere Lebensformen sind daran schuld, daß so viele Menschen nicht allein mit ihren natürlichen Aufgaben fertig werden, und es ist gut, wenn man ihnen dabei behilflich sein kann. Psychologen werden gebraucht — also, bildet Psychologen, Analytiker, Psychiater aus! Laßt sie die neuen Kenntnisse erwerben und anwenden; ja, und da das Interesse der Laien so groß ist, so vermittelt ihnen, was für sie nützlich und wertvoll ist. Vorträge, Kurse, Lehrbücher sind die geeigneten Wege dazu, denn der Gegenstand verlangt eine würdige Form.

Und, um eine Goethe'sche Wendung zu gebrauchen: „hier stok' ich schon", denn — wie ist das mit der würdigen Form? Haben wir nicht je länger je öfter das Gefühl, als wäre davon nicht viel zu spüren, als würde dieses empfindliche Gebiet des Seelischen mit allzu derben, unpaßenden Mitteln angepackt? Gehört es zum Beispiel ins Kino?

Als es vor zwei Jahren in USA. erschien, las ich das Buch „The snake pit" (Die Schlangengrube) und wunderte mich, wie man aus dieser Beschreibung eines Nervenzusammenbruches und seiner Behandlung und Heilung in einem Irrenhaus einen Bestseller hatte machen können. Nicht weil das Buch etwa schlecht war, im Gegenteil, es brachte viele feine Züge und erstaunliche Beobachtungen; aber mir schien doch, als sei dies kein Stoff für ein breites Publikum. Eine mir befreundete Schriftstellerin, aufgefordert, das Buch zu übersetzen, riet davon ab und zwar auch mit der Begründung, daß es nicht für einen größeren Leserkreis geeignet sei.

Nun, es wurde von jemand anderem übersetzt, und man hat jetzt sogar einen Film daraus gemacht — einen Film, zu dem sich unser Publikum drängt, in dem junge Burschen mit ihren Mädchen sitzen und sich amüsieren wollen und ihr krasses Unverständnis damit dokumentieren, daß sie an Stellen lachen, wo es wahrlich nichts zu lachen gibt, sondern wo einem das Grauen näher ist. Was im Buch geschrieben wurde, das wird uns hier mit einer Genauigkeit vorgeführt, die an das Unerträgliche grenzt: Zwangsjacke und Dauerbad und Elektro-Schock, und wer sich vom Leben der Geistes kranken in einer Anstalt bisher keine Vorstellung machen konnte, der kann es nun. Die „Unruhigen-Abteilung", die jeder Anstaltsleiter möglichst vor Laien verschlossen hält, sie wird breit aufgetan, wir sehen die verzerrten Bewegungen von Menschen, die sich in anderen Welten befinden, wir hören Schreien und Toben und der Atem stockt uns dabei — und das Publikum lacht. Wir sehen den unermüdlichen Psychoanalytiker, in dessen Zimmer das Bildnis von Freud hängt und der die Patientin heilt, und wir wissen, daß die Analyse viele seelische Störungen wegräumen kann, **leider durchaus nicht alle Geistes**krankheiten, aber das Publikum weiß es nicht, und es trägt ganz falsche Begriffe heim. Der menschenfreundliche Analytiker ist es übrigens, der den Elektro-Schock verordnet, und diese Behandlungs-Methode ist keineswegs dafür geeignet, öffentlich vorgeführt zu werden.

Geht das alles die breite Masse an? Es gab ja schon eine ganze Anzahl von Filmen, die sich speziell mit der Darstellung von seelischen Störungen und ihrer Heilung durch Psychoanalyse befaßten, so etwa der amerikanische Film „Erzähl mir dein Leben" („Spellbound") und der englische „Der 7. Schleier"; die Atmosphäre des Irrenhauses und die Schicksale seiner Insassen bildeten den Vorwurf unseres „Matto regiert", und so kann man sagen, daß eigentlich dem Wissensbedürfnis des Laienpublikums weitgehend Genüge getan wurde. Bis dahin geschah es aber in einer Form, die den eigentlichen Gegenstand, also den seelisch gestörten Menschen, behutsam behandelte. Es liegt nicht an der künstlerischen Leistung, es wird auch in diesem Film hervorragend gut gespielt, und von diesem Gesichtspunkt aus ist nichts einzuwenden. Aber der seelisch Kranke wird zum Schauobjekt gemacht, seelische Störungen und Geistes krankheiten müssen als Sensation dienen, und dagegen sollen wir uns wehren, wenn wir noch Ehrfurcht vor dem Menschen und seinem Schicksal haben.

Eine solche Einstellung hat nichts zu tun mit der Prüderie früherer Jahrzehnte, die die menschliche Natur verbarg oder umdeutete, weil ihr die Wahrheit peinlich war, auch nichts mit dem eifersüchtigen Hüten von Bewusstseinsinhalten. Es geht vielmehr darum, dem Wissen des Laien Grenzen zu ziehen und ihm Einblicke zu verwehren, **die er nicht richtig zu deuten** vermag und die ihm daher mehr schaden als nützen. Psychologisches Interesse soll befriedigt werden, wo es ernst ist, aber es darf nicht auf Kosten des Kranken ein Geschäft damit gemacht werden. Der Respekt vor allem Seelischen ist es, der den Fachmann zu seiner Arbeit berechtigt, und er wird nicht ohne Schaden für die Allgemeinheit zerstört.

Dr. Charlotte Spitz.

Bundesfeier 1949

Mit dem 15. Juni beginnt die Bundesfeier-Aktion. Es ist die vierzigste in der Reihe dieser Veranstaltungen. Im Jahre 1910 hat das Bundesfeier-Komitee seine Tätigkeit aufgenommen und seither die Sammlungen in ununterbrochener Folge, Jahr um Jahr, weitergeführt. Die Zweckbestimmungen haben gewechselt; mit Ausnahme der beiden ersten Jahre haben sie aber immer Aufgaben gedient, die im Interesse des ganzen Landes lagen. Ueber 19 Millionen Franken, die als Reinertrag den verschiedensten Organisationen zur Verfügung gestellt werden konnten, sind das Resultat dieser Bemühungen.

Die Bundesfeier-Sammlung ist die älteste, regelmäßig wiederkehrende Veranstaltung dieser Art. In einer Zeit, da wegen ihrer großen Zahl eine gewisses Unbehagen gegen diese Sammelaktionen besteht, verdient das besonders hervorgehoben zu werden. Dazu kommt weiter, daß ihr Grundgedanke auf ein geschichtliches Ereignis zurückgreift und Erinnerungen, die jedem Schweizer teuer sind, wach und lebendig erhält. Die Bundesfeier-Aktion dient ausschließlich schweizerischen Interessen. Das darf gegenüber den zahlreichen Sammlungen zugunsten des Auslandes, deren Berechtigung keineswegs herabgesetzt werden soll, doch erwähnt werden, ohne daß man sich dem Vorwurf des Chauvinismus aussetzt. Denn bei aller Betonung der Wohlfahrt und Prosperität gibt es auch in unserem Lande immer noch viele Nöte und Wunden zu lindern.

Die kommende Bundesfeier-Sammlung ist für die berufliche Bildung unserer Jugend bestimmt. Die Gelder sollen zu Stipendien für unbemittelte Lehrlinge und Lehrtöchter verwendet werden. Niemand wird die große volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Aufgabe in Abrede stellen. Es ist darum zu hoffen, daß die Bundesfeier-Aktion eine gute Aufnahme finde; dienstwillige Helfer für den Vertrieb der Bundesfeier-Karten, -Marken und -Abzeichen, dazu auch nicht minder opferfreudige Käufer.

Ein dringender Appell

„Die Vereinigung zum Schutze des Mittelstandes, der Sparer und Rentner, die sich Ende des vergangenen Jahres in einer Weihnachtsbotschaft der vergessenen Alten' an den Bundesrat und die Bundesversammlung wandte und darin um eine Teilrevision der AHV zugunsten der alten Sparer und Rentner nachsuchte, erläßt soeben an den Nationalrat einen dringenden Appell', sie begründet erneut ihre Begehren für eine bessere Berücksichtigung der alten Sparer und Rentner bei den Uebergangsrenten der AHV und fordert den Nationalrat auf, das schon im Dezember 1948 eingereichte Postulat Ph. Schmid-Ruedin (Zürich) und 24 Mitunterzeichner aus verschiedenen Fraktionen betreffend Sparer und Kleinrentner, unbedingt in dieser Session zu behandeln."

BAHNHOFBUFFET
Zürich

Kleine Rundschau

Wahlen

Aus Wien, Brüssel und Amsterdam kommen uns Berichte zu von der Wahl von Frauen in den Senat, als Richterin, als Professor für internationales Recht, während es bei uns immer noch schwer hält, sogar in Fürsorge-, ja, in Hauswirtschaftskommissionen Frauen wählen zu lassen. Immerhin nimmt Frl. Denise Robert, Advokatin, Beamtin des eidgenössischen Politischen Departementes, als Expertin an der Advokatin, Beamtin des Eidgenössischen Politischen Departementes, als Expertin an der kleine waadtländische Gemeinde hat kürzlich eine Lehrerin zur Gemeindeschreiberin gewählt!* Es soll nicht ganz schmerzlos gegangen sein, der Regierungsrat hatte Mühe, die Wahl zu genehmigen. Sicher wird sie ihre Arbeit eben so trefflich ausführen wie die vielen Frauen, die schon oft ähnliche Posten versahen, aber ohne den Titel und den Lohn des männlichen Gemeindeschreibers! F. S.

* Ist es schon so weit?

Veranstaltungen

Bern. Frauenstimmrechtsverein Bern. Monatsversammlung: Samstagnachmittag, den 18. Juni 1949, 15 Uhr im gemütlichen Saal „Zur Münz". Bellevue, Eingang von der Bundesterrasse her. Kurze Berichte über: Generalversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht in Sitten, Referentinnen: Frau O. Schär-Spreng und Frau E. Ziegler-Küng; Wochenendkurs auf dem Herzberg, Referentin: Frau E. Flück-Michel; Wochenendkurs in Chexbres, Referentin: Frau Dr. Debrit-Vogel.

Bern: Sektion des schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Gewerbliche Arbeitsgemeinschaft. Samstag, den 25. Juni 1949, 14.30 Uhr, in der Frauenarbeitsschule, Zimmer Nr. 23. Thema: „Benennung und Beurteilung von Spitzen, Spitzen- und Stickereistoffen." Hand- oder Maschinenarbeit?

Radiosendungen für die Frauen

sr. „Wir und die andern" heißt das Thema der Frauenstunde, die Montag, den 20. Juni um 14 Uhr Berichte aus dem In- und Ausland vermittelt. „Notier's und probier's" gibt Donnerstag, den 23. Juni um 14 Uhr wieder allerhand nützliche Anregungen und Freitag, den 24. Juni um 14 Uhr steht die halbe Stunde der Frau im Zeichen eines Ausblickes in die Ferne. Nelly Meßner-Spühler behandelt das Problem „Schweizer Mädchen arbeiten in England", während Klara Wehrli über „Frauen in Brasilien" berichtet.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Gumoëns, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt". Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trollstraße 28, Winterthur

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft

P. TREFNY

allein

Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 – Tel. 32 22 87

---

einmal in die Komödie, wir und Budang und die andern, da wirst du sehen, daß es hier nicht nur ‚passabel ist."

Und nun erzählten sie ihrer Schwester von ihren Streichen: wie sie mit Budang, Ernst von Schiller und Horny aller Nasenlang durchs Hinterpförtchen ins Theater geschlüpft seien, — und wie herrlich das war. Sie berichteten ihr Abenteuer mit dem Großherzog Karl August, wie der sie beobachtet habe, und daß sie nun seit Jahren mit seiner Erlaubnis „unbezahlt" ins Theater gingen, fanden aber bei ihrer Schwester kein großes Verständnis.

Sie fühlten beide, daß die arme Schwester es kümmerlich gehabt habe, trotzdem ihre verstorbene Großmutter eine sehr gute Frau gewesen sein mußte. Die Schwester tat ihnen leid.

Und als sie das nächste Mal mit Budang zusammenkamen, sagten sie ihm: „Weißt du, die ‚Waben'," so nannten sie die Schwester, weil ihnen das gefiel, „ist eigentlich wie ein altes Weibchen aufgewachsen. Sie versteht uns gar nicht, das arme Ding. — Und so verschlossen wie sie ist! Weißt du, nichts als Pflicht und Tranheit." Budang war auch sehr mitleidig gestimmt; sie beschlossen alle, ganz besonders „nett" mit ihr zu sein.

Merkwürdigerweise hatte Budang keinerlei bissige Bemerkungen gemacht, als sie Wabens Pflichttreue und Tranheit als etwas ganz extra Mitleiderregendes hingestellt hatte.

„Sie ist sehr niedlich", sagte er, „und sieht nicht älter aus als wir."

„Ja, aber ich glaube, aus jeder von uns gingen zwei Waben zu machen."

„Aber nicht aus der Tranheit", sagte Budang. Er konnte sich's doch nicht verbeißen.

Und sie ließen sich's von ihm ruhig gefallen, denn sie glaubten an ihn.

In die Komödie gingen sie denn auch bald und beeiferten sich alle, es der fremden Schwester recht ans Herz zu legen, was sie schön fanden. Sie hatten sie in die „Zauberflöte" geführt.

Aber sie bemerkten zu ihrem Erstaunen, daß Waben während der Vorstellung die Augen fest geschlossen hielt.

„Die schläft!" sagte Marie zu Budang. Und Röse stieß ihre Schwester leicht an.

„Du schläfst ja!"

„Nein", sagte Waben, „ich höre auf die Musik."

Jetzt aber schloß sie die Augen nicht mehr, sondern sah nur nieder.

Nach einer Weile fragte Röse wieder: „Weshalb siehst du denn nicht auf die Bühne? Das ist jetzt unser Allerbester, der da singt."

„Mir gefällt's net; die Musik spielt ganz was andres, als die Schauspieler vorstellen. Die Musik ist aber wunderschön!"

Was die Schwester gesagt hatte, flüsterte Röse Budang zu, der hinter ihnen saß.

Und Budang nickte dazu.

Er sprach dann in der Pause mit Waben über die Musik. Sie sagte ihm: „Ich wollte, die Großmutter hätte die Musik bei ihrem Tode hören können, — das wär' eine Himmelfahrt geworden! Die arme Großmutter!"

Sie hat sehr ausstehen müssen", meinte Budang. „Röse und Marie haben's erzählt."

„Ach, ausgestanden!" erwiderte das Mädchen erregt. — „Da gibt's kein Wort dafür! Wer das mit angesehen hat, den freut nichts mehr."

Es war das erste Mal, daß sie ihren Tränen freien Lauf ließ, seit sie von daheim fort war.

Das hatte die Musik getan.

„Wollen Sie lieber nach Haule gehen?" fragte Budang.

„Ach nein", sagte das zarte Mädchen. „Sie hat's ausgehalten, und ich soll net mal drau denken können? Hier wird 's einem, als wär's erst gestern geschehen, — und das ist gut. — Die armen Seelen brauchen unser Mitleid. Sie werden überall zu schnell vergessen."

Mit den armen Seelen meinte sie natürlich die der Abgeschiedenen.

Röse, die zugehört hatte, überlief ein Schauer. „Die armen Seelen", das kam ihr so geheimnisvoll vor, so wie aus einem uralten Märchen. Ueberhaupt, obwohl die Waben ein tüchtiges und zuverlässiges Hausmütterchen war, würden sich die Ratsmädel nicht gewundert haben, wenn es sich herausgestellt hätte, daß sie wirklich ein Hausgeist sei, ein armes Seelchen oder sonst so etwas. Sie erschien ihnen immer fremder.

Aber die beiden Schelme fühlten sich nicht durch sie bedrückt und kritisiert. Es war ihnen in ihrer Nähe wohl.

Sie klöppelte für beide Mädchen ganz wundervolle Klosterspitzen nach einem alten Spitzenrest, den sie mitgebracht hatte.

„Ja, weshalb machst du's denn nicht für dich selbst?" fragte Röse.

„Wär' net übel", war die Antwort.

Die Waben wurde wöchentlich einmal zu Schopenhauers Adele eingeladen und kam so in den Kreis der geistreichen jungen Damen, die alle um einige Jahre älter als die Ratsmädchen waren, und denen die Ratsmädchen ihrer Zeit Liebesbriefchen hin und her getragen hatten, die sie aber alle in ihrem Leichtsinn erst unten auf der dunklen Mittumstreppe indiskreterweise gelesen hatten. Das heißt, Liebesbriefe waren es auch im eigentlichen Sinne des Wortes nicht, sondern vielmehr sprachen die jungen Damen sich gegenseitig über den Zustand ihres Herzens in langen Episteln aus und machten den Ratsmädeln damit, ohne es zu wollen, das größte Gaudium; denn sie dachten nicht entfernt an die Treulosigkeit der beiden Schelme.

Bei Adele Schopenhauer waren wöchentliche Zusammenkünfte dieser jungen Damen und einiger schöngeistiger Jünglinge; die Waben war nur durch die größten Ueberredungskünste ihrer Schwestern dahin zu bringen, Adeles Kränzchen zu besuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Wahlverwandtschaft

Du neigst mir Deine Seele zu
mein Kind, aus einer andern Mutter Schoß,
und bist auch nur verwandt mit meinem Geiste Du,
wir kommen nicht mehr voneinander los...
Ich liebe Dich weiß Gott so sehr,
als wärest Du aus meinem eignen Blut —
und fiel uns auch das Abschiednehmen schwer,
Dein Seelchen gabst Du noch in meine Hut!

Adelheid Sprecher

SCHAFFHAUSER WOLLE

LEINENWEBEREI BERN AG
Bern Bubenbergplatz 7 Tel. 2 78 31

Sie reicht für alle, die BÜGELFLASCHE

für Mutter, Vater und die Kinder. Bügelflaschen sind ausgiebig und billiger. Die kluge Hausfrau verlangt die grosse Flasche im Lebensmittelgeschäft zum ausserordentlich günstigen Preis:

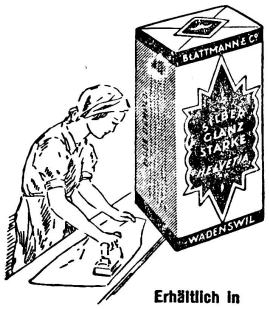
Vivi-Kola 7 dl
Orangina 7 dl
Eglisana 7 dl
Henniez 9 dl

Nicht die Aufmachung — der Preis ist wichtig!
2 Deziliter in der Haushaltflasche **kosten weniger als 15 Rp.**

VIVI-KOLA schäumend und belebend
Orangina mundet fruchtig
HENNIEZ *Lithinée* heute beliebter denn je
EGLISANA spritzig und erfrischend

In allen guten Lebensmittelgeschäften erhältlich

HELVETIA-STÄRKE



Erhältlich in
Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Wäsche nach Gewicht
das Einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Freitag, 17. Juni 1949

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Der *zweite* Prozess

Es ging in Winterthur um zwei Dinge. Der militärische Teil des Prozesses ist durch den Spruch des wackern Geschworenengerichtes und des gewissenhaften Gerichtshofes im «patriotischen» Sinne durch strenges Urteil erledigt. Der moralisch und physisch strapaziöse zweiwöchige Prozess und das strenge Urteil hätten durch einen sehr sanften Vergleich vermieden werden können. Aber nachdem endlich der Riesenfisch Trust auf den «militärischen Köder» angebissen hatte, war es nicht zu verantworten, die **einmalige Gelegenheit zur Abklärung des Oeltrustbezirkes** aus Furcht vor einem ungünstigen Urteil zu verpassen. Denn auf alle andern, groben Anrempelungen wirtschaftlicher Art, wie «Raubritter», «Trusthalunken» usw. klagte der Trust ja nicht. Die schwere Belastung durch den peinlichen Prozess, dazu die hohen Kosten und die diffamierende Strafe sind kein zu hoher Preis für die erreichte Abklärung in Sachen Trust.

Es kommt bei solchem Ringen darauf an ob **letzten Endes** dem Allgemeininteresse gedient ist. Es war peinlich für die drei Herren Obersten, die tagelangen Klagen von Schweizern gegen die internationale Knechtung anzuhören. Die Oeltrustorgane in der Schweiz werden ihre Einstellung und ihre Methoden bestimmt ändern müssen. Diesmal drang der Lärm des Schweizer Knaben bis nach Rotterdam und London, wo man wahrscheinlich erkannt hat, dass die Schweiz keine Kolonie ist! Die Behörden werden ihre Lehren auch ziehen und die internationalen Herren in der schweizerischen Fettwirtschaft nicht mehr ungehemmt und arrogant die erste Geige spielen lassen können. Die kleinen und mittleren unabhängigen Fettfabrikanten haben wieder Hoffnung und Selbstsicherheit gewonnen.

Das «Gesicht» des Militärs ist gewahrt. Es sind aber die besten Kräfte am Werk, um ähnliche Verwaltungsrat-Kombinationen, wie die Teilnahme von vier hohen Armeeführern im sechsköpfigen Verwaltungsrat eines ausländischen Konzerns, mit Hinblick auf unsere Neutralität künftig zu vermeiden. Durch ein aussergewöhnliches Mittel ist das Licht der Wahrheit bis in den letzten Winkel gedrungen. Dazu hat die gegnerische Presse trotz wesentlichem Mangel an Objektivität ebenso ungewollt wie wakker beigetragen. Allen, die sich ducken, die die Faust im Sack machen mussten, hat es «gwohlet», und es sind daran im Schweizerland leider Legionen.

Das alles war nur möglich durch die lobenswert faire Praxis des Schwurgerichtshofes, der die Ausweitung des Beweisverfahrens auf den Oeltrustbezirk zuliess. **Die Ankläger sassen tagelang als Angeklagte da.**

Die 12 Geschworenen und der Gerichtshof, die Ankläger und der Angeklagte haben ihre Zeit, vom Ganzen aus betrachtet, nicht verloren. Das Urteil im **Trustpunkt** ist gefällt: vom Volk selbst.

Eben komme ich von der ersten Sessionswoche im Nationalrat. Wie hilflos tönen die Reden über das Finanzprogramm, hilflos, weil man den Weg zum Volk nicht findet mit einem Programm, das allen gerecht werden will, am meisten natürlich den Stärksten. Seit der haushohen Verwerfung des Tuberkulosegesetzes und des Nationalbankartikels am 22. Mai hat man Angst vor dem Volk. Aber dieses Volk ist gar nicht ungrad. Es lässt sich in der Bildung seines Urteils weder durch seine Führer noch durch sein Leibblatt vom **Wesentlichen** ablenken. Wie heiss möchte man wünschen, dass die Herren Bundesräte einmal ein Bankett absagen würden und dafür in einer Berner Bauernwirtschaft oder in einer «Arbeiterbeiz» an der Länggasse einen Abend verbringen, à la Harun al Raschid der Grosse, der seine Weisheit bei den Kleinen im Volke suchte! Dann wäre vielleicht auch einer, der diese Sprache kennt und spricht, nicht mehr ein verhöhnter «Bölimann» im hohen Rate.

Ende gut — alles gut.

Das Volk ist froh, dass wenigstens einer den Hosenlupf mit den Grossen aufnimmt, dass **die** Wahrheit herauskommt und zum Rechten geschaut wird. Irgendwie hat man auch die Zuversicht, dass, nachdem man den Angeklagten «geköpft» hat, die Behörden doch die Konsequenzen ziehen und künftig die kleinen Schweizer in Bern durch dieselben Türen Einlass finden wie die grossen. Allen kleinen Verbandsmitgliedern und den Stillen in den Parteien möchte ich zurufen, dass **der Mut rentiert!** Sie sollen sich nicht mehr ducken, weil sie Nachteile befürchten, sondern sich bewusst sein, dass sie die vielen sind und in der Schweiz die vielen das Wort haben. Hinter ihnen steht das Volk, wie es hinter dem Verurteilten steht — und mit dem ist man etwas und mit dem kann man etwas anfangen.

Ich nehme mir das Urteil zu Herzen und werde künftig besser aufpassen. Aber wie habe ich mich gefreut bei dieser peinlichen Gelegenheit, wieder einmal in das Antlitz des Volkes blicken zu dürfen! Jenes Antlitz, in dessen Zügen der derbe, gesunde Verstand und das richtig funktionierende Schweizerherz zu erkennen sind. Wir alle haben Grund, uns zu freuen, dass dieses Volk handlungsfähig ist. Es hat es gezeigt beim Fleischboykott und jetzt bei der Trust-Obersten-Geschichte. Man spürt es so richtig, dass die letzten Entscheide halt doch beim Volke liegen und dessen sollte man sich besser bewusst sein in den Räten, bei den Regierenden, insbesondere aber auch in den arroganten Verbänden und in der Welt der Sekretäre.

Gottlieb Duttweiler.

Neue Fett- und Oel-Abschläge

GARANTIE FREI VON TRUST

Kokosnußfett Ceylona
Tafel 535 g 140 500 g **1.30**[8]
(bisherige Packungen zu 510 g werden zu 1.35 ausverkauft)

Süßfett mit 10% Buttergehalt
Tafel 525 g 2.— 500 g **1.90**[5]
(bisherige 500-g-Packungen werden zu 1.90, 150-g-Packungen zu 1.95 ausverkauft)

Santa Sabina
Speisefett mit 20% Buttergehalt
Tafel 535 g 2.50 500 g **2.33**[7]
(bisherige Packungen werden zu 2.40 ausverkauft)

Speiseöl „Amphora"
1 Liter **3.20** + —.50 Depot

MIGROS
GENOSSENSCHAFT